

Der Mann, der die Leiche gefunden hatte, war ein Schreinermeister aus Honfleur, klein, gedrungen, in knielanger, ausgebeulter Hose und Sportschuhen, an der Leine ein stämmiger, hellbrauner Bullterrier, der sich auf dem Boden ausgestreckt hatte und hechelte. Mit der freien Hand gestikulierte der Mann in der Luft und redete auf den vor ihm stehenden Polizisten ein, als würde er ihm einen Vortrag halten.

»Ich bin Kommissar Leblanc von der Mordkommission«, stellte sich Leblanc vor. »Sie haben den Toten auf dem Boot entdeckt?«

»Ja, ich habe wie gewöhnlich den Hund ausgeführt. Sonntags drehen wir eine größere Runde, am Kanal entlang, bis zu dem kleinen Park dahinten. Als ich an dem Boot vorbeikam, sah ich den Mann auf der Treppe, das heißt, ich sah eigentlich nur den Fuß. Ich habe gerufen: ›Hallo Sie, was ist mit Ihnen?‹, er hat nicht geantwortet. Das kam mir merkwürdig vor, ich dachte, da stimmt etwas nicht.«

»Haben Sie das Boot betreten, um nach dem Mann zu sehen?«

»Nein, ich ... äh ... ich wollte keine Spuren verwischen, ich habe mit meinem Handy gleich die Polizei angerufen.«

Der Vorwand ist ihm gerade noch rechtzeitig eingefallen, dachte Leblanc. Wahrscheinlich hat er vermeiden wollen, einem Verletzten oder gar Sterbenden zur Seite zu stehen.

»Der Mann auf dem Boot hätte noch leben können«, wandte er ein.

»Ich habe genau gesehen, dass er tot war, er bewegte sich nicht mehr. Und die Polizei war auch innerhalb von zehn Minuten da. Gute Leute«, sagte der Mann anerkennend und nickte Boris freundlich zu, »da fühlt man sich als Bürger sicher. Ist heutzutage nicht selbstverständlich bei dem, was alles hier so rumläuft.«

Um weitere Ausführungen über das, »was hier so rumläuft«, zu vermeiden, stoppte Leblanc den Redefluss des Mannes.

»Ist Ihnen vorher jemand aufgefallen? Haben Sie eine Person weggehen oder wegfahren sehen?«

»Ich weiß nicht, kann sein, ich habe nicht darauf geachtet. Es standen ein paar Autos auf dem Parkplatz, die können aber schon die Nacht über da gewesen sein. Herr Kommissar, ich bin keiner, der andere beobachtet. Aber mit den ganzen Flüchtlingen und Illegalen, die sich hier herumtreiben, muss man sich Sorgen machen. In Amerika hat jeder Staatsbürger das Recht, eine Waffe zu besitzen, um sich zu wehren, wenn er angegriffen wird. In Frankreich ist das Waffenrecht viel zu sehr eingeschränkt. Es sollte wieder liberalisiert werden. Gewalt, Terror, Angriffe auf unser Land. Von wem? Von

Leuten, die unsere Gastfreundschaft nicht zu schätzen wissen. Die Regierung muss Maßnahmen ergreifen, um die Franzosen besser zu schützen. Der amerikanische Präsident hat gesagt ›Amerika den Amerikanern‹, wir müssen sagen ›Frankreich den Franzosen‹. Freie Waffen für die Bevölkerung, und natürlich müsste die Polizei verstärkt werden. Wir brauchen viel mehr gute Polizisten wie diesen Monsieur hier.« Er deutete auf Boris.

Leblanc hatte genug. Er ignorierte den nationalistischen Waffenfreund und wandte sich an Boris: »Haben wir seine Adresse? Falls noch Fragen auftauchen?«

Bevor der Polizist antworten konnte, hob der Mann noch einmal an: »Ich habe meine Adresse ordnungsgemäß angegeben. Ich stehe Ihnen zur Verfügung.« Es wäre nicht verwunderlich gewesen, wenn er salutiert und die Hacken zusammengeschlagen hätte. »Es handelt sich doch um ein Gewaltverbrechen, nicht? Sonst wären Sie nicht hier ...«, schickte er hinterher.

»Wir werden prüfen, ob unterlassene Hilfeleistung vorliegt«, rief Leblanc, schon abgewandt, dem Zurückbleibenden zu. Sicher würde er sich bei Boris über die ungerechte Behandlung beklagen.

Leblanc atmete tief aus, als er zum Segelboot zurückkehrte. In letzter Zeit begegneten ihm öfter solche Law-and-Order-Anhänger, die ihre rechtspopulistische Meinung lauthals herausposaunten. Nachdem Marine Le Pen es bis in die Stichwahl um die letzte Präsidentschaft geschafft hatte, witterten sie Morgenluft. Deprimierender war noch, dass, wie er gelesen hatte, jeder zweite Polizist den Front National gewählt hatte.

»Gibt es Zeugenaussagen?«, fragte er Nadine.

»Nichts Brauchbares. Einer hat eine Frau in einem dunkelblauen Range Rover wegfahren sehen. Aber er war nicht einmal sicher, ob sie hier geparkt hatte. Einen Schuss hat keiner gehört. Die meisten sind aus Neugier gekommen, als sie die Polizei gesehen haben.« Nadine sprang wieder aufs Boot, während Leblanc am Kai stehen blieb. Der kahle Kopf des Rechtsmediziners tauchte in der Kajütenöffnung auf.

»Wir nehmen ihn mit. Erste Ergebnisse der Obduktion hast du heute Nachmittag. Komm mal her, ich will dir etwas zeigen.«

Leblanc betrat die Bootsplanken. Serge drehte ihn so herum, dass er vor der offenen Kajütentür schräg mit dem Rücken zum Kai stand. Der Rechtsmediziner bohrte ihm einen Finger in die linke Seite des Rückens unterhalb des Schulterblatts.

»Da ist das Geschoss eingetreten. So muss der Mann gestanden haben, um nach dem Schuss in die Position zu gelangen, in der er sich jetzt befindet. Das heißt, wenn wir diesen

Winkel annehmen, hat sich der Schütze dort hinter dem Baum befunden oder direkt daneben, in einer Entfernung von etwa zehn Metern. Er hat nur einen gezielten Schuss abgegeben. Da hat keiner wahllos im Affekt rumgeballert, der Mörder verstand sein Handwerk. Das heißt wiederum, ihr könnt von einem Täter ausgehen, der im Schießen geübt war, ein Jäger, ein Sportschütze, ein Profikiller, was weiß ich.«

»Der hier seinem Opfer aufgelauert hat? Das heißt, er muss von dessen Vorhaben, segeln zu gehen, gewusst haben.«

»Wie auch immer. Mehr kann ich euch im Moment nicht sagen.« Der Rechtsmediziner winkte zwei Kollegen herbei, die einen Sarg brachten.

»Bernard«, wandte sich Leblanc an den Leiter der Spurensicherung, »untersucht die Umgebung von dem Baum da«, er wies auf die Platane am Rand des Parkplatzes, die Serge ihm gezeigt hatte, »prüft nach, ob ihr in den Büschen und Sträuchern irgendwelche Fasern findet und ob es auf dem Boden Fußabdrücke gibt oder Reifenspuren von einem Auto, das in der Nähe geparkt hat. Nadine, kannst du die Adresse von dem Toten herauskriegen?«

»Schon geschehen, Chef. Chemin du Buquet 31.«

DREI

Laure Barat hatte das herrliche Herbstwetter genutzt, um im Garten die Rosen zu schneiden und die Beete umzugraben. Die zierliche Frau konnte Kräfte entwickeln, die man ihr nicht zugetraut hätte. Auf Reisen war Albert immer erstaunt gewesen über ihre Kondition, die sie bei Wanderungen oder anstrengenden Touren an den Tag gelegt hatte. Die beiden Jungen, die ihr eigentlich hätten helfen sollen, fanden Gartenarbeit langweilig und schossen stattdessen mit dem Fußball auf ein imaginiertes Tor, dessen Abgrenzungen sie mit zwei Stöcken markiert hatten. Es wurde Zeit, dass sie hineinging, um das Mittagessen vorzubereiten.

Laure Barat zog ihren erdverschmutzten Overall aus, schlüpfte in Jeans und weiße Bluse und band die rötlichen, glatten Haare locker am Hinterkopf zusammen. Während sie in der Küche das Gemüse putzte, dachte sie an Albert, der ihr in den letzten Tagen bedrückt vorgekommen war. Bei seiner Rückkehr würde sie ihn fragen, ob es im Museum Probleme gäbe. Das war das Einzige, was sie sich vorstellen konnte. Sie führten eine glückliche Ehe, und Laure war überzeugt, dass Albert, würde er gefragt, nichts anderes behaupten würde. Mit ihrer Philosophie, nicht alles wissen zu wollen, Albert die größtmögliche Freiheit zu lassen und einfach Vertrauen zu haben, war sie gut gefahren. Die Kinder – ja, klar, mit drei Jungen, zwei davon gerade in der Pubertät, war es nicht immer einfach, sie hatten ihren eigenen Kopf, und täglich musste aufs Neue ausgehandelt werden, was erlaubt war und was nicht. Aber wirkliche Sorgen machten ihnen die Kinder nicht, und sie hatten keine finanziellen Schwierigkeiten. Was also sollte Albert belasten? Dass sie diejenige war, die darauf gedrungen hatte, nach Honfleur zu ziehen und dieses Haus zu kaufen, während er lieber in einer größeren Stadt gelebt hätte, wenn schon nicht in Paris, dann wenigstens in Le Havre, war längst kein Thema mehr. Mittlerweile schätzte auch er die Vorzüge des Landlebens. Sie holte den Salat aus dem Kühlschrank und wusch ihn in der Spüle. Es klingelte an der Tür. Der Schussel, dachte sie, hat wieder seinen Schlüssel vergessen. Sie riss die Tür auf, lächelnd, in Erwartung ihres Mannes. Aber es war nicht Albert. Vor ihr standen zwei Menschen, die sie nicht kannte.

»Ach, ich glaubte, es sei mein Mann. Entschuldigen Sie, guten Tag«, begrüßte Laure

die beiden.

Leblanc graute es vor der Aufgabe, die ihm jetzt bevorstand. Er nahm einen Anlauf und stellte sich vor. »Ich bin Kommissar Leblanc von der Kriminalpolizei in Deauville, das ist meine Kollegin Liard. Sie sind Madame Barat?«

»Ja. Wollen Sie zu meinem Mann? Er ist noch beim Segeln, wir erwarten ihn aber bald zurück. Kommen Sie doch herein.«

Bei manchen Menschen erzeugte die Erwähnung des Wortes »Kriminalpolizei« Misstrauen und Ablehnung, aber Laure Barat argwöhnte nichts. Als seien die zwei Besucher Freunde ihres Mannes, führte sie Leblanc und Nadine in ein geräumiges Wohnzimmer, dessen Wände von Regalen mit großformatigen Büchern gesäumt waren. Beigefarbene Sitzmöbel gruppieren sich um einen Kamin herum, auf der anderen Seite, in der Nähe der Küche, befand sich ein großer Esstisch.

Leblanc räusperte sich. »Madame Barat, wir müssen Ihnen leider eine schreckliche Nachricht überbringen. Ihr Mann ist auf seinem Segelboot erschossen worden.«

Noch nie hatte Leblanc einen Menschen sich so schlagartig verändern sehen. Laure Barats Augen trübten sich ein, das Lächeln erstarb, und ihre natürliche Hautfarbe verwandelte sich in ein kreidiges Weiß. Nadine bekam den schmalen Körper gerade noch zu fassen, bevor er in sich zusammensackte.

»Chef, helfen Sie mal, wir legen sie auf das Sofa.«

Nachdem Nadine ihr einen Schluck Wasser eingebläst hatte, kam Laure Barat wieder zu sich. Ernst sagte sie: »Sie treiben keinen bösen Scherz mit mir?«

»Nein. Es tut mir aufrichtig leid, dass wir Sie vom Tod Ihres Mannes unterrichten müssen.«

Die Frau richtete sich auf. »Aber wieso? Ich verstehe das nicht. Wer sollte ihn denn umbringen? Mein Mann ist der friedfertigste Mensch, den man sich vorstellen kann.« Sie begann zu zittern, ihr Körper wurde geschüttelt wie von einem Krampf.

»Ich rufe den Notarzt.« Während Nadine telefonierte, redete Leblanc beruhigend auf die Erschütterte ein.

Zehn Minuten später traf der Arzt ein, und erst als er Laure Barat eine Beruhigungsspritze gegeben hatte, hörte das Zittern auf. Nadine hatte inzwischen die beiden Jungen, die aus dem Garten ins Haus gekommen waren, nach oben in ihre Zimmer gebracht und sie gebeten, dort zu warten.

»Sie sollten nicht allein bleiben«, sagte Leblanc zu der wieder ansprechbaren Laure Barat. »Möchten Sie jemanden anrufen, oder sollen wir das tun?«